



© partikulä photoart.com

Himmel

Theologische Aspekte

MICHAEL WELKER |

Unter „Himmel“ verstehen viele Menschen das Firmament, das sogenannte sichtbare Himmelsgewölbe. Für die natürliche Wahrnehmung wölbt sich der Himmel über der Erde. Die Gestirne bewegen sich am Himmel: „Im Osten geht die Sonne auf, im Süden nimmt sie Mittagslauf, im Norden lässt sie sich nicht sehen, im Westen wird sie untergehen.“ Die Sonne spendet Licht und Wärme vom Himmel her; die Wolken am Himmel senden Regen und geben Schatten. Da Licht, Wärme, Kühlung und Wasser für das Leben auf der Erde unverzichtbar sind, werden die „Kräfte des Himmels“, die „Kräfte von oben“ und auch der Himmel selbst in vielen Religionen vergöttlicht. So werden Gott und Himmel gleichgesetzt, die Gestirne am Himmel werden angebetet, göttliche Kräfte oder Götter sollen z. B. für den Regen zuständig sein. Dem natürlichen Himmel und den Kräften „am Himmel“ und „vom Himmel her“ werden religiöse Macht und Qualitäten zugesprochen.

Der natürliche Himmel und das Problem der Transzendenz

Die biblischen Überlieferungen bestreiten die göttliche Macht des Himmels und der Himmelskörper und stehen mit dieser Auffassung altorientalischen und anderen Schöpfungsmythen entgegen sowie jeder Volksfrömmigkeit, die in den Kräften des Him-

mels Göttliches zu sehen meint. Nach biblischem Verständnis sind Himmel und Gestirne von Gott geschaffen, sie sind Geschöpfe (vgl. Genesis 1). Selbst die „Mutter Erde“ ist keine Gottheit, sondern ein Geschöpf. Allerdings wird all diesen Geschöpfen nach Genesis 1, der wichtigsten biblischen Schöpfungserzählung, von Gott jeweils ungeheure Macht eingeräumt. Die Gestirne z. B. regieren die Zeiten, von den Jahresrhythmen bis hin zu den Fest-

tagen. Die Erde bringt Pflanzen und Tiere hervor (Genesis 1,14-19;24). Diese den Geschöpfen gegebene Macht ist aber höchst problematisch, da sie nicht notwendig gut und lebensförderlich wirkt, sondern durchaus verheerend sein kann. Der Himmel kann „sich verschließen“, sodass kein Regen mehr fällt und das Leben auf der Erde erstickt. Vom Himmel her können Unwetter, Stürme und Überschwemmungen kommen, das Land verwüsten und Leben auf der Erde vernichten. Und die Erde ist voller Konflikte und Leid im Kampf ums Dasein.

Der natürliche Himmel und die übrigen machtvollen kosmischen Geschöpfe sind also ambivalente Größen, die sowohl gute als auch schlechte, sowohl lebensförderliche als auch grauenvolle Auswirkung haben. Eine Himmelsgläubigkeit ist deshalb ebenso verfehlt wie jede Naturfrömmigkeit. Die Schöpfung als Himmel und Erde ist – wie die biblischen Quellen richtig sehen – radikal von Gott unterschieden. „Himmel und Erde werden vergehen“ (Matthäus 24,35 par). Und auch das Leben auf dieser Erde ist voller Kampf und Vergehen. Natürliches Leben auf der Erde lebt immer auf Kosten von anderem Leben. Auch Vegetarierinnen und Vegetarier müssen unendlich viel Leben zerstören, um sich zu erhalten.

Der Himmel als Wohnsitz Gottes

Trotz dieser prinzipiell ambivalenten Macht (zum Guten oder zum Lebensabträglichen) auch des natürlichen Himmels kennen wir viele religiöse Einstellungen, die Gott und Himmel vermischen. Die beliebte Rede von „der Transzendenz“ oder auch vom „Jenseits“ ist Ausdruck dieser Vermischung. Denn wenn von „religiöser Beziehung zur Transzendenz“ die Rede ist, dann kann sich dahinter Gott, aber auch der Himmel verbergen. Doch selbst religiöse Traditionen, die – wie die biblischen – den Himmel klar als Geschöpf ansehen und deutlich von Gott selbst unterscheiden, sprechen immerhin davon, dass der Himmel, „Wohnsitz Gottes“ ist. „Gott im Himmel“ wird angerufen und angebetet. Denn es kommen nicht nur Licht, Wärme, Wind und Regen vom Himmel her, sondern auch die geistlichen Kräfte Gottes kommen vom Himmel herab: Gottes Geist, Gottes Wort, Gottes Engel, Gottes Offenbarung.

Da nach diesem Verständnis nicht nur die großen natürlichen Kräfte vom Himmel herabkommen, sondern auch die geistigen und geistlichen Kräfte, hat der Himmel eine Doppelfunktion, eine doppelte Gestalt. Manche Sprachen wie die englische können diese Differenzierung zum Ausdruck bringen mit der Unterscheidung von „sky“ (dem natürlichen Himmel) und „heaven“ (dem geistig-geistlichen Himmel). Die deutsche Sprache verfügt nicht über dieses Unterscheidungsvermögen, was der gerade auf den Himmel konzentrierten Kritik an der Religion den Boden bereitet.

Der Himmel und die Religionskritik

1971 plädierte John Lennon mit seinem Song *Imagine* für die Abschaffung des religiösen Himmels: „Imagine there's no heaven. It's easy if you try. No hell below us, above us only sky.“ Lennons

Kritik am religiösen Himmel versteht sich im Dienst der damals aktiven Friedensbewegung; die seiner Meinung nach von den Vorstellungswelten der Religionen und der Nationalismen nur behindert werden kann. Die Abschaffung des religiösen Himmels, hinter dem sich nach Lennon religiöse Wunschvorstellungen und Ideologien verbergen, soll dem friedlichen Zusammenleben der unverblendeten Menschen dienen.

Deutlicher noch war die Religionskritik des 19. Jahrhunderts, für die zum Thema „Himmel“ der deutsche Dichter Heinrich Heine stehen kann. In seinem Gedicht „Deutschland – ein Wintermärchen“ (1844) heißt es, ein „kleines Harfenmädchen“ habe „das alte Entsagungsgedicht, / Das Eiapopeia vom Himmel“ gesungen, „Womit man einlullt, wenn es greint, / Das Volk, den großen Lümmel.“ Gegenüber den verlogenen Verfassern dieses Liedes, die „heimlich Wein“ tranken und „öffentlich Wasser“ predigten, sei ein neues und besseres Lied zu dichten: „Wir wollen hier auf Erden schon / Das Himmelreich errichten ... / Den Himmel überlassen wir / Den Engeln und den Spatzen.“

Doch die Kritik an der Religion richtet sich nicht nur auf den „heaven“, den religiösen Himmel. Auch der „sky“, der Himmel als Gegenstand der Naturbetrachtung und der kosmologischen Untersuchungen, werde von der Religion, die sich mit der natürlichen Himmelsbetrachtung des gesunden Menschenverstandes verbindet, völlig falsch wahrgenommen. Die Illusionen einer ruhenden Erde und eines sich halbkugelförmig über ihr wölbenden Himmels mussten durchschaut und verabschiedet werden.² Die Kräfte der Natur, die auf das Leben auf dieser Erde einwirken, werden nicht mehr „dem Himmel“ zugeschrieben, sondern in komplexen Wechselzusammenhängen erschlossen. Eine höchst aufwändige Technologie und anspruchsvolle kosmologische Theoriebildung ersetzen die naive Schau und Kontemplation des Himmels.

Als Musterbeispiel für die kosmologische Naivität religiösen Denkens wird immer wieder das berühmt-berüchtigte Siebentage-Werk des Schöpfungsberichts am Anfang der biblischen Überlieferungen angesehen. „Die Welt, als Himmel und Erde, in sieben Tagen geschaffen – dass ich nicht lache!“

Gott im Himmel und die Welt unter dem Himmel

Die großen Erfolge in der Erkundung und Erschließung des Universums im 20. Jahrhundert haben zur Verstärkung der Religionskritik beigetragen – aber auch die Religiosität gestärkt. Kosmonauten, die sich von der Erde entfernten, versicherten: Wir haben nach dem Gott im Himmel Ausschau gehalten, aber keinen Gott gefunden. Manche Kosmologen allerdings stellten z. B. fest: Wir sind alle aus Sternstaub geschaffen. Wir brauchten die ungeheuren raumzeitlichen Ausdehnungen des Universums, damit Sternensysteme entstehen konnten, die wieder vergehen mussten, um den Sternstaub zu produzieren, aus dem alle Lebewesen auf der Erde geschaffen sind. Spricht dies nicht für einen göttlichen Plan?

Trivial ist die Feststellung, dass die biblischen Schöpfungsberichte nicht das heutige kosmologische Wissen hatten. 13,75

Milliarden Jahre sind für biblisches Denken unvorstellbar. Aber dass die „sieben Tage“ der Genesis nicht sieben mal vierundzwanzig Stunden bedeuten, das wird an der zweimaligen Schaffung von Licht und Finsternis, von Tag und Nacht, deutlich (vgl. Genesis 1,3-5 und 14-19). Erst am vierten Schöpfungstag werden die Gestirne und damit die „Tage unter dem Himmel“ geschaffen. Die zuvor geschaffenen „Tage Gottes“ dagegen sind ganz große Zeiteinheiten: „Tausend Jahre sind für dich, Gott, wie ein Tag, wie eine Nachtwache“, sagt Psalm 90,4. Das biblische Schöpfungsdenken denkt also in zwei Zeitsystemen, in den Tagen Gottes und in den Tagen unter dem Himmel. Entsprechend differenziert sieht es den Himmel: der Himmel als Wohnsitz Gottes (Psalm 11,4) und der Himmel, den wir auf der Erde wahrnehmen, mit Sonne, Mond und Sternen, Wolken und Vögeln, Tag und Nacht.

In der Bibel finden sich darüber hinaus einzelne Äußerungen über eine Vielzahl von Himmeln (2. Chronik 6,18; Psalm 68,33; Hebräer 4,14; 2. Korinther 12,2). Die im späten Judentum und im Koran auftretende Rede von den „sieben Himmeln“ könnte auf Beobachtungen der damals bekannten sieben (von acht) Planeten zurückgehen und auf die Spekulation, dass diese Planeten jeweils über einen Himmel verfügen. Man kann sich diese biblischen Himmelsvorstellungen mit unterschiedlichen Dimensionen und Kalibern nach dem Modell der russischen Puppen in Puppen vorstellen. Der kleinste und innerste Himmel ist der „sky“, das Firmament. Die Weiten des Kosmos und die Modelle von mehreren Himmeln liegen in der Mitte. Der größte und umfassendste ist Gottes geistiger und geistlicher Himmel, mit den „himmlischen Heerscharen“, den göttlichen Kräften und den Kräften im Dienst Gottes, die allerdings geschichtsmächtig auf dieser Erde wirksam werden. Doch was genau hat es mit diesem Himmel auf sich; warum ist er nicht eine blanke Illusion?

Himmel und Erde, das Sichtbare und das Unsichtbare

Das Leben, das uns sichtbar ist, stellt nur einen sehr kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit dar. Das gilt nicht nur für unsere je individuelle Sicht der Dinge. Auch das Leben, das allen anderen Menschen auf dieser Welt zu dieser Zeit sichtbar ist, ist nur ein winziger Ausschnitt des Universums und seiner Geschichte. Selbst der gesamte Kosmos und die gesamte Erdgeschichte mit allem, was je sichtbar gewesen ist und je sichtbar werden wird, ist nur ein kleiner Ausschnitt der gesamten eben auch geistigen Wirklichkeit, von der wir uns eine erste Vorstellung machen können, wenn wir uns auf unseren eigenen Geist konzentrieren.

Unser Geist, das sind alle unsere Erinnerungen und alle unsere Vorstellungen, aber auch alle Kombinationsmöglichkeiten unserer Erinnerungen und unserer Vorstellungen. Denken wir nun an die Welten der Mathematik und der Musik und der Dichtung, so gewinnen wir eine erste vage Ahnung von diesem ungeheuren fruchtbaren Reichtum der geistigen Welt. Auch diese Welt „des Unsichtbaren“ ist nach religiöser Überzeugung von Gott geschaffen. Denn auch sie unterliegt Normen und Ordnungen, Gesetzmäßigkeiten und Ästhetiken aller Art. Die großen Fähigkeiten der Menschen, sich über weite Zeiträume und

weite räumliche Distanzen hinweg zu verständigen, Erfahrungen, Gedanken und Emotionen auszutauschen und wechselseitig zu verstärken, vermitteln eine Ahnung der Größe und Bedeutung dieser geistigen Welt.

Diese geistige Welt ist keineswegs notgedrungen gut. Sie ist, wie auch die natürliche Welt, ambivalent. Mit den großen Kräften des Geistes und der „unsichtbaren Welt“ können wir der Verblendung, dem Rassen- und Völkerhass, der Kriegstreiberei, der massenhaften Bosheit und Erbarmungslosigkeit anheimfallen und – entsprechend negativ beeinflusst – diese auch noch massiv verstärken. Wir können aber auch an den guten Kräften des Geistes und der unsichtbaren Welt Anteil gewinnen, an den göttlichen Kräften der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, der Wahrheitsuche und des Friedens, der Freiheit und der Liebe. Und wir können diese Kräfte auch in uns finden, sie individuell und gemeinschaftlich pflegen und intensivieren. Sie „überkommen“ uns aber auch immer wieder wie ein Geschenk „von oben“, wie der willkommene Regen vom Himmel, wie das gute Sonnenlicht, der erfrischende Wind.

Die biblische und die religiöse Rede vom Himmel macht auf diesen Machtbereich Gottes aufmerksam, der über unserer Zeit und Welt, vor unserer Zeit und Welt und nach unserer Zeit und Welt liegt, der aber damit keine Illusion ist. Der Himmel für sich genommen ist allerdings leer und für alle möglichen Illusionen offen. Er wird erst zu einem interessanten und hilfreichen Gegenstand der Betrachtung, wenn er als Bereich der schöpferischen Kräfte Gottes erfasst wird, aus dem heraus diese Kräfte offenbar werden müssen, auf die Erde kommen müssen, unter den Menschen wirksam werden müssen. Im Blick auf diese guten Kräfte Gottes auf der Erde inmitten all der zweideutigen, lebensabträglichen, ja Leben zerstörenden Kräfte und Mächte können wir den großen Reichtum des göttlichen und himmlischen Lebens erahnen.

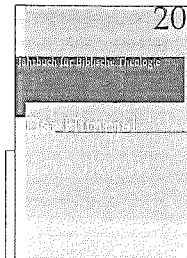
Für den christlichen Glauben wird der Himmel als Gottes Reich, als Himmelreich durch Jesus Christus, den Gekreuzigten, Auferstandenen und Erhöhten, offenbar, der durch seinen Geist den Menschen hier und heute diese guten himmlischen Kräfte vermittelt und sie an seinem und am göttlichen Leben schon jetzt beteiligt. In ihm kommt der Himmel auf die Erde. Religion und Glaube sprechen dann von Offenbarung.

Literatur | Anmerkungen

- 1 Vgl. den Beitrag von Frieder Spaeth in diesem *entwurf*-Heft, S. 54–57.
- 2 Siehe dazu den Beitrag von Andreas Reinert in diesem *entwurf*-Heft, S. 46–53.

Michael Welker, Dr. theol. habil., Dr. phil., Dr. theol. h.c., ist Professor und Ordinarius für Systematische Theologie (Dogmatik) und Direktor des Forschungszentrums Internationale und Interdisziplinäre Theologie (FIIT) an der Universität Heidelberg sowie Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Finnish Academy of Science and Letters sowie Mitglied der International Society for Science and Religion.
E-Mail: mw@uni-hd.de**

Literatur

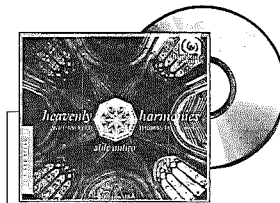


Martin Ebner et al.
Der Himmel. Jahrbuch für Biblische Theologie Bd. 10 (2005).
Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2006,
ISBN 978-3788721039, € 44,-

Oft sucht man lange nach einer Art Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes der wissenschaftlichen Forschung zu einem bestimmten Thema. Mit dem in der Reihe „Jahrbuch für Biblische Theologie“ (JBTh) herausgegebenen Bd. 20 zum Thema „Der Himmel“ hat man ein solches Buch in der Hand. In fünf Abschnitten reicht der ausgespannte Bogen von den Weltbildern in der Antike bis in die Gegenwart. Eröffnet wird der Band mit drei Beiträgen zur Geschichte und Symbolik von Weltbildern (I: Zwischen „Sky“ und „Heaven“), gefolgt von Beiträgen aus der alttestamentlichen Wissenschaft (II: Die Entdeckung des Himmels im alten Israel). Dabei betonen die beiden Beiträge von Bernd Janowski und Konrad Schmid v.a. den Zusammenhang von „Tempel und Himmel“ (und deren kosmologische Bedeutung). Ein dritter Abschnitt beschäftigt sich mit „Himmelstheologien im Frühjudentum und Frühchristentum“; hier seien v.a. die beiden Beiträge von Beate Ego zu den Himmelsvorstellungen im antiken Judentum und von Jörg Frey zur neutestamentlichen Rede vom Himmel hervorgehoben. Im Abschnitt IV. „Systematische Aspekte“ interpretiert Michael Welker die aus dem Nicänischen Glaubensbekenntnis stammende Formel von der „sichtbaren und unsichtbaren“ geschaffenen Welt. Selbst die gegenwärtigen Himmelsvorstellungen (V. Den Himmel zugleich besingen und gestalten) z.B. von Kindern und Jugendlichen (Helmut Hanisch) oder Aspekte einer praktischen Theologie des Himmels (Ottmar Fuchs) bleiben nicht außer Acht. Besonders anregend für mich war in diesem letzten Teil die „Himmelsvorstellung im Kirchenlied“ von Ansgar Franz.

Insgesamt ein lohnender Querschnitt über die gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse der theologischen Disziplinen.

Andreas Reinert



stile antico
heavenly harmonies. Werke von William Byrd und Thomas Tallis.
Harmonia mundi usa, Burbank/Kalifornien (USA) 2008,
HMU 807463, Format: Hybrid SA-CD, DDD-Qualität,
ASIN: B0011FEGXU, € 19,99

Es müssen ja nicht immer Bücher sein – mit der Audio-CD „heavenly harmonies“ der aus 13 Frauen und Männern bestehenden a capella-Gruppe *stile antico* (sie nennen sich selbst ein „early music vocal ensemble“) hat man einen *himmlischen Schatz* ganz besonderer Art in der Hand: Eine Kombination der neun Psalmvertonungen von Thomas Tallis (ca. 1505–1585) – 9 Psalms Tunes for Archbishop Parker's Psalter, 1567 – mit einer Sammlung lateinischer Motetten von William Byrd (ca. 1540–1623).

Im Inlay der CD nennt Matthew O'Donovan die Melodien von Tallis „den Kern protestantischer musikalischer Ästhetik, schlichte homophone Vertonungen, in denen das (biblische) Wort absoluten Vorrang hat“ gegenüber den „oft subversive politische Zwischentöne“ enthaltenden Motetten Byrds, „für Katholiken geschriebenen, die die anglikanische Kirche nicht anerkannten“. Wie immer man sich dazu verhalten mag: Die immer längeren, wundervoll viestimmigen „katholischen“ Motetten von Byrd haben ebenso ihren Reiz wie die oft sehr kurzen, aber stimmungsvollen Psalmvertonungen von Tallis. „Himmlich“ ist zum Beispiel das ökumenische Zusammenspiel des kurzen Psalmstückes (Ps 42,2-3: (engl.), „E'en like the hunted hind“ ... dt. „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser“ ...) – Nr. 3 auf der CD – mit dem langen und wunderschönen lateinischen „Ne irascaris Domine ...“ aus Jes 64,8-9 („Herr, zürne nicht so sehr ...“), das den Verlust Jerusalems beklagt – Nr. 4 auf der CD. Ja, es scheint mir gerade diese musikalische und theologische Spannung zwischen den beiden so heterogenen Stücken zu sein, die das „Himmliche“ dieser von *stile antico* perfekt interpretierten Musik widerspiegeln. Was ist der Himmel? Ein dunkler Vorhang oder ein offenes Geheimnis? Ich könnte in diesen Stimmen stundenlang verweilen.

Andreas Reinert